

# Inhaltsverzeichnis

- 7 Anja Grebe, G. Ulrich Großmann | Klosterbefestigungen – Klöster, Stifte und Wehrbau

## Sektion Niederösterreich

- 21 Ralph Andraschek-Holzer | Klosterbefestigungen in Ansichten: Bildquellen und ihre Problematik  
32 Oliver Fries | Die Befestigungen der Klöster und Stifte des niederösterreichischen Waldviertels im Fokus ihrer Baugeschichte  
46 Nadja Krajicek, Bernadette Kalteis | Stift Melk als Befestigungsanlage  
60 Patrick Schicht | Hinweise zur Wehrhaftigkeit von Zisterzienser-Grangien in Niederösterreich  
70 Ulrich Klein | Sicherheit für den Abt? Festungselemente an der Ochsenburg in St. Pölten  
80 Angelika Kölbl | Stift Göttweig in Niederösterreich – ein Benediktinerkloster als Wehrbau.  
Katalog zur Göttweiger Sonderausstellung 2019  
95 Ronald Woldron | Das Neukloster und die Stadtbefestigung von Wiener Neustadt

## Sektion Österreich

- 103 Markus Jeitler | Steirische Klöster und ihre Befestigungen  
110 Christian Domenig | Von der Burg zum Kloster. Adelige Stiftsgründungen im Südosten des hochmittelalterlichen Reiches

## Sektion Deutschland

- 119 G. Ulrich Großmann | Die wehrhafte Befestigung des Zisterzienserklosters Maulbronn  
132 Ulrich Knapp | Die Befestigungsanlagen der Großcomburg  
143 Guido von Büren | Die jährlichen Artillerieübungen der Ritterakademie des Klosters Ettal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts  
150 Helmut-Eberhard Paulus | Befestigung als Dekorament eines Klosters? Das Regensburger Benediktinerkloster St. Emmeram zwischen Arnulfsbefestigung und vereinnahmten städtischen Befestigungsanlagen

## Sektion Europa

- 165 Anja Grebe | Zwischen Klosterbefestigung und Stadtmauer – St. Mary's Abbey in York  
175 Steven Vandewal | Die Stadt Tongern (Belgien) im 11. und 12. Jahrhundert. Wie die Suche nach einem römischen *castellum* zur Entdeckung eines mittelalterlichen *castrum* führte  
184 François Caligny Delahaye | Die Befestigungen des Mont-Saint-Michel  
197 Timm Radt | Wehrhaftigkeit und Monumentalität als Mittel der Repräsentation – Die Grangien der Zisterzienserabtei Les Chambons  
211 Michael Losse | Klosterburgen und befestigte Klöster auf den Dodekanes (Griechenland) – ein Überblick  
221 Thomas Biller | Von Sant Pere de Roda nach Poblet – Formen der Klosterbefestigung in Katalonien  
232 Christian Ottersbach | Verwaltungsmittelpunkte und Zufluchtsorte – die Wirtschaftshöfe der Áthos-Klöster  
245 Vladislav Razím | Die mittelalterlichen Klosterbefestigungen in den böhmischen Ländern – Zur Problematik der Forschungslage  
252 Bibiana Pomfyová, Michaela Kalinová, Henrieta Žažová | Befestigte Klöster in Mittelalter und früher Neuzeit – Das Beispiel der Slowakei  
264 Rezensionen  
274 Nachrufe  
278 Autorenviten



## Klosterbefestigungen – Klöster, Stifte und Wehrbau

### Klöster als Wehrbauten

Klöster und Stifte waren und sind nicht nur Orte der Kontemplation, sondern auch Zentren der Herrschaft und Verwaltung, oft ausgestattet mit umfangreichem Grundbesitz, einträglichen Rechten, kostbaren Kirchenschätzen und wertvollen Bibliotheken. Gebäude, Besitz und selbstverständlich die Personen galt es zu schützen, vor Dieben ebenso wie vor aufrührerischen Bauern und kriegerischen Angriffen. „Hinter Klostermauern“ ist ein stehender Begriff geworden, spätestens seit dem gleichnamigen Spielfilm (1952) mit Olga Tschechowa in der Hauptrolle.<sup>1</sup> Im Nachkriegsdrama steht allerdings nicht die militärische Abwehrstärke von Klostermauern im Vordergrund – diese sind vom Protagonisten mit wenigen Klimmzügen überwunden –, vielmehr dienen die Mauern dazu, das Kloster als Schutzraum und als einen Ort mit eigenen Gesetzen zu definieren.

Mauern, das zeigt auch der klischeebehaftete Film, gehören zu unserer Vorstellung eines Klosters ebenso wie Kirche, Kreuzgang, Klausur und Kapitelsaal. Dagegen scheinen Wehrmauern nicht zum typischen Bild eines der Spiritualität und Abkehr von der irdischen Welt gewidmeten Ortes zu passen. Dies mag ein Grund sein, warum Klosterbefestigungen bislang weitgehend durch das disziplinäre Raster der Forschung gefallen sind. Konzentriert sich die Architektur- und Kunstgeschichte primär auf die sakralen Gebäudeteile, besitzt die Wehrbauforschung ihr genuines Feld in Burgen, Stadtmauern und Festungsbauten, nicht jedoch in der sakralen Architektur (Abb. 1). Entsprechend begrenzt ist die Literatur zum Thema, besonders hinsichtlich einer Bearbeitung des Gegenstands in übergreifender und vergleichender Sicht.



Abb. 1 Maulbronn, Farbholzstich nach einer Zeichnung von Robert Stieler (1847–1908)



Zum Forschungsstand

Die vorliegende Publikation versteht sich als erster Schritt, diese Forschungslücke zu füllen. Sie widmet sich erstmals ausführlich dem Phänomen des verteidigungsfähigen Klosters vom Mittelalter bis in die Neuzeit aus epochenüberschreitender und transnationaler Perspektive. Bislang beschränkte sich die Beschäftigung mit dem Thema „sakraler Verteidigungsbau“ nahezu ausschließlich auf die Burgen der Ritterorden, auf Wehrkirchen und Bischofsburgen, zu denen vergleichsweise umfangreiche Literatur vorliegt, darunter auch Publikationen der Wartburg-Gesellschaft.<sup>2</sup> Hingegen geht es im vorliegenden Band um die Frage, ob und inwieweit auch Klöster und Stifte, die nicht von Ritterorden erbaut wurden, einen Wehrcharakter besitzen können und wie sich dieser konkret über die Jahrhunderte und in den verschiedenen Ländern sowie Regionen ausgestaltete. Als eigenständiges Forschungsthema wurde die Befestigung von Klöstern bisher nicht behandelt. Beispielfhaft zeigt die Einführung zur Klosterbaukunst von Wolfgang Braunfels, dass Befestigungen von Klöstern auch in den einschlägigen Handbüchern allenfalls peripher erwähnt werden, etwa in Zusammenhang mit der Umwandlung einer Burg in ein Kloster (z. B. Kloster Großcomburg/Baden-Württemberg, Benediktinerstift Melk/Niederösterreich, Zisterzienserabtei Poblet/Katalonien) oder der Errichtung herrschaftlicher weltlicher Palastbauten in Klöstern.<sup>3</sup> Veröffentlichungen zu einzelnen Klosterbefestigungen hat es dagegen gelegentlich gegeben, so etwa zum Zisterzienser Kloster Maulbronn (Baden-Württemberg), wo Ringmauer und Türme kaum zu übersehen sind.<sup>4</sup> Umfangreichere Erwähnung finden die Wehranlagen auch in den einschlägigen Publikationen zu den Südtiroler Klöstern Säben (Eisacktal) und dem ehemaligen

Abb. 2 Ravanica (Serbien), Klosterruine (1979)



Benediktinerinnenkloster Sonnenburg bei St. Lorenzen (Pustertal), die beide allerdings ursprünglich auf Burgen zurückgehen.<sup>5</sup> Immer wieder begegnet man in der Literatur der generellen Problematik, Klostermauern im Allgemeinen und Befestigungsmauern im Speziellen klarer zu trennen. Exemplarisch genannt seien drei Beiträge im Tagungsband „Burg und Kirche“ der Deutschen Burgenvereinigung zum Thema Klöster und Wehrtechnik. Von den Autoren werden unter anderem als beispielhaft für Klosterbefestigungen die Klöster Lorsch (Hessen) und Schöna u (Baden-Württemberg) genannt. Allerdings gibt es in beiden Fällen keine Belege, dass einst eine verteidigungsfähige Wehrmauer existiert hat, während das Kloster Großcomburg tatsächlich eine prominente Befestigung aufweist.<sup>6</sup> Im Gegensatz zum mittel- und westeuropäischen Raum sind befestigte Klöster in Südosteuropa als Forschungsthema präsenter. Eigenständige Publikationen zum Thema fehlen zwar auch hier, aber in Werken zur Architekturentwicklung dieser Länder werden wichtige entsprechende Anlagen behandelt. Ein Grund für die größere Aufmerksamkeit sind sicher die bis heute auffälligen Befestigungen, die als Reaktion auf die spätestens ab 1439 virulente Bedrohung durch die Osmanen entstanden. Beispielfhaft sei das umfangreiche Buch von Slobodan Curčić zur Architekturgeschichte des Balkans genannt.<sup>7</sup> Der Autor behandelt unter anderem die in Serbien liegenden Klöster Manasija und Ravanica (Abb. 2), die beide mit massiven Mauern und Türmen gesichert sind. Curčić thematisiert an den beiden Beispielen aber auch auf die vergeblichen Bemühungen, mit rein auf die bauliche Verstärkung ausgerichteten Mitteln – in Manasija etwa eine massive Doppelmauer mit Türmen – eine ausreichende Wehrhaftigkeit gegen die Angriffe von großen, mit modernen Feuerwaffen ausgestattete Heere zu erreichen. Der Ausbau der Befestigungen für die Verteidigung mit Kanonen sei in der Region demnach generell erst unter türkischer Herrschaft ab dem späteren 15. Jahrhundert erfolgt.

Mauern und Wehrmauern

Auch wenn es zahlreiche befestigte Klöster in nahezu allen europäischen Ländern gibt, so handelt es sich bei den meisten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Klostermauern um „normale“, das heißt nicht für eine aktive Verteidigung errichtete Mauern. Diese Mauern waren mäßig hoch, nicht von einem Graben eingefasst, sie hatten keine Schießscharten, Zinnen oder Wehrgänge. Sie entsprechen damit den hoch- und spätmittelalterlichen Vorstellungen jener Mauern und Umgrenzungen, die nicht als genuine Verteidigungsanlagen vom Landesherrn genehmigt werden

mussten, wie dies etwa in mittelalterlichen Rechtsbüchern wie dem „Sachsenspiegel“ (1. Hälfte 13. Jh.) oder dem „Schwabenspiegel“ (um 1275) festgehalten ist.<sup>8</sup> So sind Befestigungen laut „Sachsenspiegel“ zumindest im 13. Jahrhundert durch größere Höhe, Zinnen und vorgelagerte Gräben gekennzeichnet. Die Mehrheit der (erhaltenen) Klostermauern fällt damit nicht unter den Typus Befestigungen. Für den Schutz eines Klosters sorgte im Mittelalter in der Regel ein weltlicher, ab dem 11. Jahrhundert meist adeliger Vogt, der neben Verwaltungs- und Gerichtsaufgaben auch für die Verteidigung zuständig war.<sup>9</sup> Dabei bezieht sich der in den hochmittelalterlichen Quellen genannte Begriff „defensio“ auf die Verteidigung des klösterlichen Besitzes im umfassenden Sinne einer Schutzfunktion zur Wahrung der weltlichen klösterlichen Interessen, etwa auch im Falle der häufig beklagten Usurpation von Klostergut durch Untervögte und lokale Adelige.<sup>10</sup>

Historisch-geografische Einordnung

Auf den ersten Blick kennt man Klosterbefestigungen vor allem aus Grenz- und Konfliktgebieten, etwa dem Südosten Europas, dem Mittelmeerraum oder der Iberischen Halbinsel. Dort dürften der Vormarsch bzw. die Präsenz islamischer oder osmanischer Eroberer und die diesbezüglichen Kämpfe ein wesentlicher Grund für die Befestigung von Klöstern und Kirchen im Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert gewesen sein. Im vorliegenden Band gehen die Beiträge von Thomas Biller zu katalanischen Klöstern und Michael Losse (†) zum ägäischen Raum auf diese Konfliktzonen ein. In Niederösterreich erfolgte eine erste, bis heute sichtbare Befestigungswelle in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Reaktion auf die Bedrohung durch die Hussiten. Mit den sogenannten Hussitenkriegen in Zusammenhang gebracht wird beispielsweise die Wehrmauer der Kartause Aggsbach mit ihren markanten Türmen, die auch Georg Matthäus Vischer in seiner topografischen Ansicht von 1672 deutlich sichtbar dargestellt hat.<sup>11</sup> Auch im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts blieb die Bedrohung von Norden in Niederösterreich präsent. Die Befestigung von Stift Zwettl entstand nach mehreren Angriffen aus Böhmen um 1471. Nicht nur das Beispiel Zwettl zeigt, dass auch Wirtschaftsgebäude in die Verteidigung einbezogen werden konnten: In Zwettl wurde etwa der Getreideschüttkasten noch 1643 mit Schießscharten errichtet.<sup>12</sup> Weitere Beispiele befestigter Wirtschaftsgebäude von Klöstern in Niederösterreich am Beispiel der Zisterzienser finden sich im vorliegenden Band im Beitrag von Patrick Schicht, während die Beiträge von Timm Radt zu derartigen Bauten in Südfrankreich und von Christian Ottersbach



Abb. 3 Neustift bei Brixen, ummauerter Wirtschaftshof (2017)

zu Griechenland auf die europäische Dimension dieses Phänomens aufmerksam machen. Doch nicht in allen Regionen Europas lassen sich die Klosterbefestigungen auf unmittelbare kriegerische Bedrohungen von außen zurückführen. So sind die befestigten Klöster in Südtirol, etwa Neustift bei Brixen (Abb. 3), oder in Südwestdeutschland – etwa Maulbronn oder (Tübingen-)Ebenhausen – so weit vom Gebiet der Türken- oder Hussitenkriege entfernt, dass man diese im Laufe des 15. Jahrhunderts zunehmenden Bedrohungen kaum als direkten Grund für die Befestigungen annehmen kann, zumal einige der Mauern in Partien erkennbar älter sind.<sup>13</sup> Die Gründe für die Errichtung von Klosterbefestigungen sind insgesamt äußerst vielfältig und individuell bestimmt. Wichtig zur Einordnung sind hier ein Einbezug der Klostergeschichte und des allgemeinen historischen Kontextes, wobei sich aufgrund fehlender oder verloreener Quellen und Bauteile die Genese und Entwicklung der Wehrbauten nicht immer exakt nachvollziehen lassen, sondern nur Annäherungen möglich sind. Im Folgenden seien einige der Hauptgründe für die Entstehung und Entwicklung von Klosterbefestigungen genannt, welche zugleich wesentliche Haupttypen von befestigten Klöstern markieren.

Klöster an der Stelle von Burgen

Eine erste Hauptgruppe, auch hinsichtlich der Genese, bilden befestigte Klöster, die auf Burganlagen zurückgehen. Dieser bereits sehr früh dokumentierte Typus lässt sich in vielen Regionen Europas feststellen. Bis heute erhaltene Beispiele sind das ehemalige Kloster Sonnenburg bei St. Lorenzen in Südtirol, das einstige Benediktinerkloster Großcomburg (Abb. 4) in Baden-Württemberg, das Benediktinerkloster Scheyern in Bayern, hervorgegangen aus dem Stammsitz der Wit-





## Klosterbefestigungen in Ansichten: Bildquellen und ihre Problematik

### 1. Einleitung

Derzeit liegen zahlreiche Publikationen zu niederösterreichischen Orten „in alten Ansichten“ vor, oft verdienstvoll,<sup>1</sup> oft bemüht.<sup>2</sup> Thematisiert werden vorwiegend Städte, während Ansichten von Adelssitzen<sup>3</sup> und Klöstern seltener behandelt werden. Was Letztere betrifft, haben immerhin Ordenshäuser wie Göttweig,<sup>4</sup> Klosterneuburg<sup>5</sup> und Lilienfeld<sup>6</sup> entsprechende Aktivitäten gesetzt; generell sind wir aber mit nicht allzu vielen Veröffentlichungen gesegnet. So hinkt einer prosperierenden Erforschung der Klöster im Allgemeinen die Erfassung ihres bildlichen Erbes hinterher. Für die hier übernommene Aufgabe ergibt sich ein weiteres Problem: Konsultiert man Ansichten als Bild-dokumente für das Aussehen bestimmter Einzelheiten und lässt deren Funktionskontexte außer Acht, wächst das Risiko, Fehlinterpretationen vorzunehmen. Im Folgenden wird daher die Funktion so mancher Ansicht zu betonen sein, ebenso Probleme, die sich aus Bildüberlieferung wie Bildauswahl ergeben könnten. Diese kleine Untersuchung des Phänomens „Klosterbefestigungen“ im Spiegel ausgewählter topographischer Ansichten versteht sich als Versuch, sowohl der Themenstellung als auch den Eigenheiten des Genres „Topographische Ansicht“ gerecht zu werden. Sie gliedert sich in vier Abschnitte, in welchen unter bestimmten Auspizien stehende Vergleichsreihen gebildet und abgehandelt werden.

### 2. „Realität und Idealität“

Dieser Abschnitt thematisiert Vogelschau-Ansichten, in welchen die Benediktinerabtei Göttweig aus nördlicher Richtung zur Darstellung kommt:

- die von Christoph Greuter nach Johann Matthias Kager gestochene, 1638 veröffentlichte Ansicht (Abb. 1)<sup>7</sup>
- die von Mathäus Küsel nach Matthäus Mannagetta gestochene, 1668 veröffentlichte Ansicht (Abb. 2)<sup>8</sup>
- die von Johann Georg Merz nach Friedrich Bernhard Werner 1737 gestochene, den Zustand der



Abb. 1 Christoph Greuter  
nach Johann Matthias  
Kager: Benediktinerabtei  
Göttweig, 1638

Abtei von vor 1718 referierende Ansicht (Abb. 3),<sup>9</sup> Teil eines sechs Kupferstiche umfassenden Zyklus<sup>10</sup>

- die von Salomon Kleiner 1743–45 gestochene Nord-Ansicht (Abb. 4),<sup>11</sup> Teil eines 16 Kupferstiche umfassenden Zyklus<sup>12</sup>

Die Konfrontation von Kager (Abb. 1) und Mannagetta (Abb. 2) zeigt größtenteils Zuverlässigkeit bei der Wiedergabe identifizierbarer Monumentalbauten, und zwar hinsichtlich der Abteikirche und übriger Sakralbauten sowie der Portalbereiche und Türme.<sup>13</sup> Die Befestigung hingegen ist von beiden Ansichten weder



Abb. 2 Mathäus Küsel  
nach Matthäus Mannagetta: Benediktinerabtei  
Göttweig, 1668 (Detail)



in ihrem Verlauf noch in Details widerspruchsfrei referiert<sup>14</sup> – zu wichtig war der repräsentative Gesamteindruck der Abtei als Agglomeration von Sakralbauten. Dazu kommen Qualitätsunterschiede. Werner (Abb. 3) verrät gewisse Schematisierungstendenzen, sogar in bis dato unstrittigen Bereichen, nämlich bei Sakralbauten; folglich erweist dieser Stich eine nur begrenzte Brauchbarkeit als Bildquelle für das Aussehen der Abtei *en détail*. Kleiner wiederum, überaus detailliert (Abb. 4), fungiert als Beispiel für eine Idealvedute. In dieser werden die Befestigungen zwar wiedergeben, jedoch auch deren mehr repräsentative als militärische Funktionen deklariert: Im nördlichen, donauseitig der Abtei vorgelagerten Bereich dienen die Befestigungen lediglich als Trägerplattformen für die hier geplanten Gärten.

Ein „Fortschritt“ im Sinne einer mit der Zeit voranschreitenden Qualitätssteigerung und somit eines zunehmend einschlägigen Quellenwerts zwischen dem frühen 17. und mittleren 18. Jahrhundert lässt sich aus dieser Beispielsreihe nicht herauslesen, sehr wohl aber künstlerische Unterschiede auf der einen und konträre Funktionen von Ansichten auf der anderen Seite.

Vergleicht man nämlich Letztere untereinander, erklärt sich schlagartig die qualitative Führungsrolle des Mannagetta-Stichs: Dieser, eine repräsentative bildliche „Visitenkarte“ der Abtei und ihres Umlands, fungierte als Dedikationsblatt zum neuen Jahr (1668),

adressiert an die niederösterreichischen Landstände.<sup>15</sup> Folglich verwundert nicht, dass man bei seiner Konzeption auf Wirklichkeitstreue, sprich Nachprüfbarkeit, großen Wert gelegt haben dürfte.

3. „Bastei und Garten“

Es folgen nun Vogelschaubilder der Benediktinerabtei Melk, aus südlichen Richtungen aufgenommen, sowie ein Vergleichsbeispiel:

- der von Matthäus Merian d. Ä. 1649 in seiner Österreich-Topographie publizierte Kupferstich (Abb. 5)<sup>16</sup>
- die von Johann Andreas Pfeffel und Christian Engelbracht nach Petrus Angelus Sandri 1700/1701 gestochene Ansicht (Abb. 6)<sup>17</sup>
- die von Leopold Schmitner nach Franz Rosenstingl 1736 gestochene Ansicht (Abb. 7)<sup>18</sup>
- den wohl von Clemens Beutler geschaffenen Kupferstich von Schloss Rosenberg, 1673 in der „Topographia Windhagiana aucta“ erschienen (Abb. 8)<sup>19</sup>

Anhand eines Vergleichs zwischen Merian (Abb. 5) und Pfeffel (Abb. 6) kann die Wiedergabe der Bastei-Anlage überprüft werden. Diese war zu Merians Zeiten in Planung bzw. Bau begriffen; deren südlicher Teil wird daher noch als Rundbastei wiedergegeben, während Pfeffel ihn bereits richtig als Halbrundbastei aus-

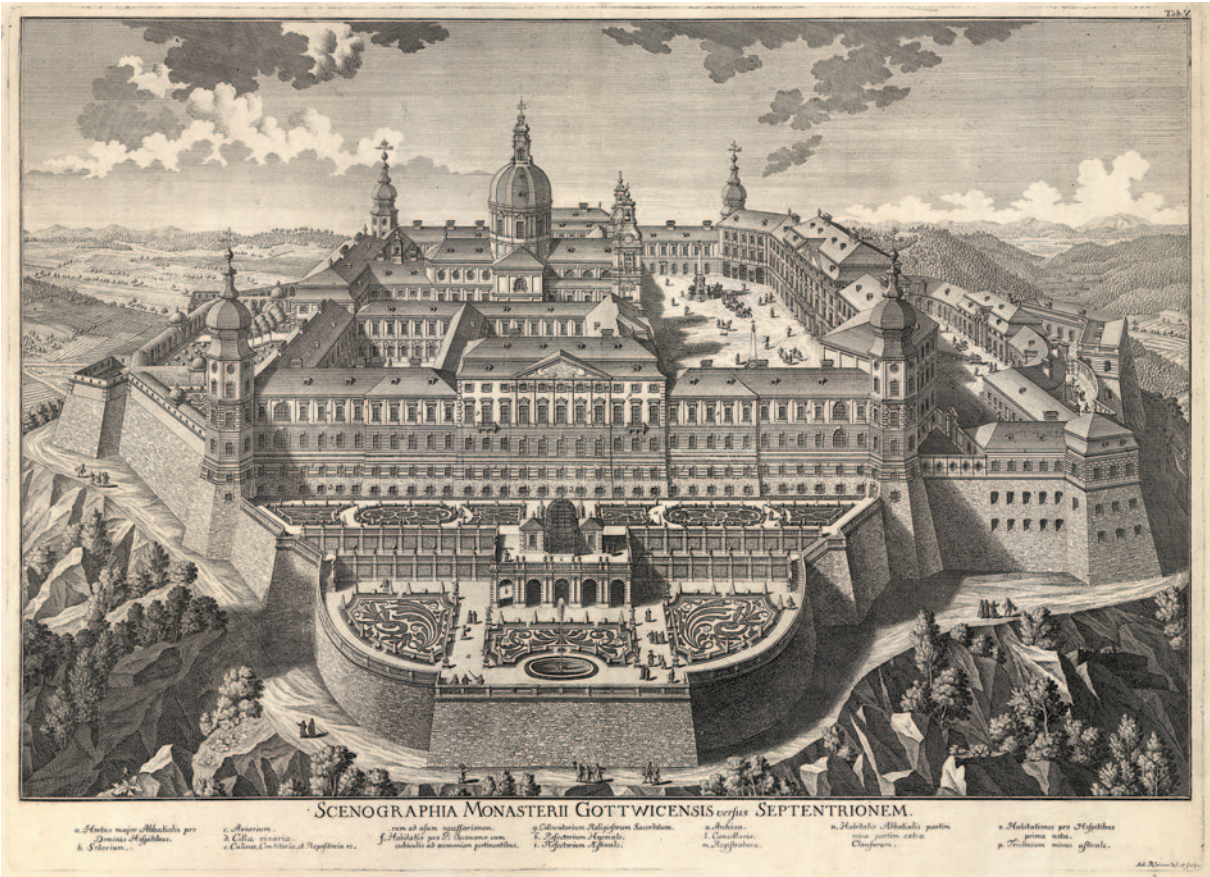


Abb. 4 Salomon Kleiner: Benediktinerabtei Göttweig, 1743–45

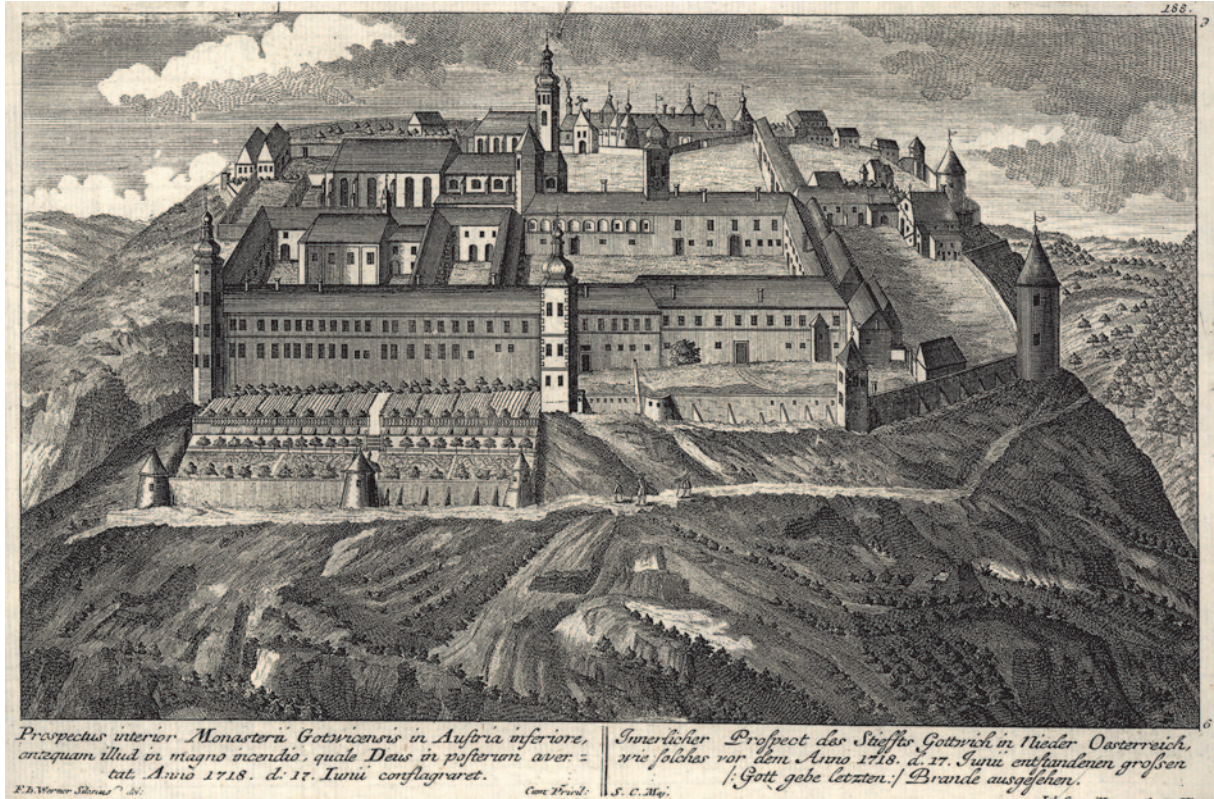


Abb. 3 Johann Georg Merz nach Friedrich Bernhard Werner: Benediktinerabtei Göttweig, 1737



Abb. 5 Matthäus Merian d. Ä.: Benediktinerabtei Melk, 1649



## Steirische Klöster und ihre Befestigungen

### Einleitung

Die Steiermark weist unter den österreichischen Bundesländern eine der höchsten Dichten an Burgen auf, die in einem teils recht guten Erhaltungszustand, als Ruinen oder zumindest als Bodendenkmale auf uns gekommen sind.<sup>1</sup> Eine besondere Rolle nehmen hier auch die Befestigungsanlagen von Klöstern ein, die vorrangig zu deren Schutz errichtet wurden. Dazu muss eingangs zugleich angemerkt werden, dass einige Klöster im Land aufgrund ihrer Besitzungen und damit verbundenen herrschaftlichen Rechte auch Burgen innehatten,<sup>2</sup> diese aber nicht immer aus ordensrechtlichen Gründen wie zum Beispiel die Zisterzienser aufgaben.

In geographischer und zeitlicher Hinsicht behandelt dieser Beitrag das vormalige Herzogtum Steiermark in seinen historischen Grenzen, die sich gegenüber den heutigen Landes- und Staatsgrenzen seit dem Ende des Ersten Weltkriegs – die ehemalige Untersteiermark ist als Štajerska seitdem Teil Sloweniens – bereits im Mittelalter verschoben hatten. Dies betrifft zunächst den Frieden von Ofen (1254), der das Gebiet um Steyr und das sogenannte Pittener Gebiet zwischen Wiener Neustadt und dem Wechselmassiv dem Herzogtum Österreich zuteilte.<sup>3</sup> Letzteres wurde allerdings noch bis in die Zeit Kaiser Maximilians I. als zur „Steiermark“ gehörig betrachtet.<sup>4</sup> Die ehemalige Untersteiermark/Štajerska erhielt mittels Arrondierungen nach dem Aussterben der Grafen von Cilli/Celje im Jahr 1456 ihre bis 1918 gültige Ausdehnung.<sup>5</sup> Unter diesen Voraussetzungen sind somit auch sämtliche Beispiele aus jenen historisch zugehörigen Regionen zu berücksichtigen.

Als chronologische Eckpunkte dienen das 11. Jahrhundert und die Zeit um 1500, das heißt von den ersten Klostergründungen im Land bis zum Übergang zur Frühen Neuzeit, da hier in weiterer Folge aufgrund der konfessionellen Konflikte einerseits Klöster aufgegeben wurden, andererseits jedoch auch im Zuge der Gegenreformation neue Orden mit entsprechenden Neubauten ins Land kamen.

Der Forschungsstand zu den Klosterbefestigungen in der Steiermark ist allgemein als schlecht zu bezeichnen, wenngleich wenige Beispiele herausgenommen werden können. Dieser Umstand ist vor allem darin

begründet, dass sich die Forschung – sei es vonseiten der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte und auch der Bauforschung – in erster Linie auf die Sakral- und Konventgebäude konzentrierte, etwa auf die ältesten erhaltenen Spuren oder allfällig stattgefundene barocke Aus- und Umbauten. Außerdem fehlen in vielen Fällen publizierte bauhistorische Untersuchungen fast völlig. Die klösterlichen Befestigungsanlagen werden zumeist eher beiläufig erwähnt und mit den feindlichen Bedrohungen des 15. bis 18. Jahrhunderts in Verbindung gebracht; hierunter werden Baumaßnahmen verstanden, die über die Existenz einer allgemein üblichen Umfassungsmauer hinausreichen, wie etwa Türme oder Toranlagen.

Zu Analyse und Vorstellung der Klosterbefestigungen in der Steiermark sind daher einige Fragen zu stellen: Hatten alle Klöster Befestigungsanlagen? Wann und aus welchen Gründen wurden diese errichtet? Erfüllten sie tatsächlich ihren Sinn und Zweck? Im Folgenden werden nun überblicksmäßig am Land und in der Stadt gelegene Klöster und ihre Befestigungswerke vorgestellt, wobei Letztere ausschließlich hinsichtlich ihrer möglichen Funktion im Rahmen einer Stadtbefestigung ausgewählt wurden. Dazu kommen vier Spezialfälle aus der Steiermark, die sich in besonderer Weise mit dem Verhältnis zwischen Kloster und Burg beschäftigen.

### Mittelalterliche Klöster am Land bis um 1500

Trotz der relativen Größe des ehemaligen Herzogtums Steiermark gibt es außerhalb der Städte erstaunlich wenig Klöster, die sich ihrerseits wiederum auf die Ordensgemeinschaften der Benediktiner (Admont, St. Lambrecht, Garsten, Gleink, Obernburg/Gornji Grad), der Benediktinerinnen (Göss), der Augustiner-Chorherren (Gloggnitz, Seckau, Stainz, Vorau), der Zisterzienser (Rein, Neuberg an der Mürz) und der Kartäuser (Seiz/Žiže, Gairach/Jurkloster) beziehen, wobei zu bemerken ist, dass einige zunächst sowohl Männer-, als auch Frauenkonvente beherbergten.<sup>6</sup>

Die älteste Klostergründung in der Steiermark ist das ehemalige Benediktinerinnenstift Göss, das im Jahr

SEKTION ÖSTERREICH



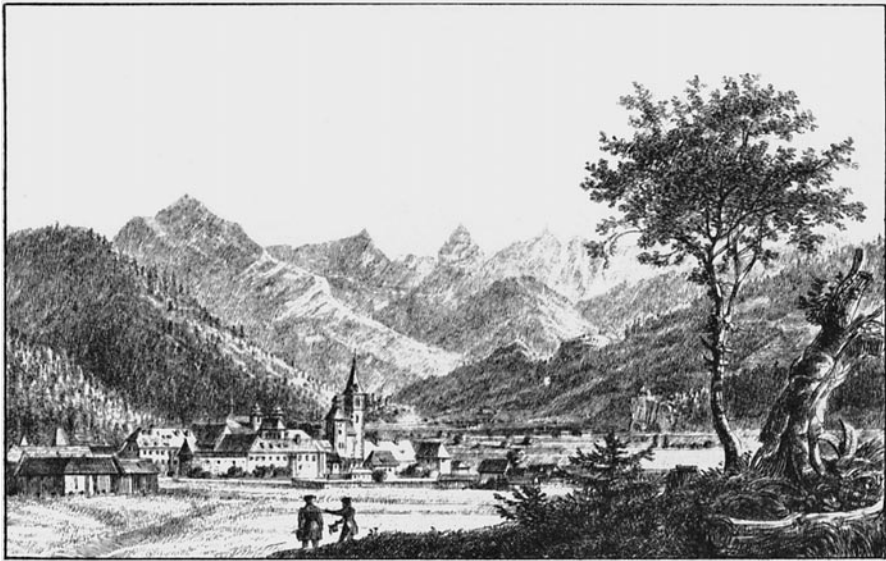


Abb. 1 Josef Kuwasseg, ehemaliges Benediktinerinnenstift Göss, Lithographie J. F. Kaiser, Graz, um 1830

1004 von Adela, der Gemahlin Pfalzgraf Aribos I., gestiftet und im Jahr 1020 von Kaiser Heinrich II. als einzige Reichsabtei im heutigen Österreich privilegiert wurde (Abb. 1).<sup>7</sup> Das Kloster hatte zunächst offenbar keine Befestigungen, doch ließ Äbtissin Ursula von Silberberg (1474–1496) eine mit Türmen verstärkte Wehrmauer errichten, zu der ein mit „1482“ bezeichneter Tortum kam.<sup>8</sup> Diese Mauer wurde im Jahre 1540 unter der Äbtissin Barbara von Spangstein erhöht und mit einem Wehrgang versehen; ihre Nachfolgerin Amalia Leisser ist für die zwischen 1543 und 1566 angelegte sogenannte Vorschanz verantwortlich.<sup>9</sup> Von dieser Anlage sind neun eckige bzw. runde Türme

nachweisbar, davon sind vier nebst dem Torturm noch erhalten.<sup>10</sup> Im Osten und Nordosten erstreckte sich die besagte „Vorschanz“, und innerhalb des Gesamtkomplexes lag zudem die heute nicht mehr existierende Pfarrkirche St. Andreas, die mittels einer niedrigen Mauer vom eigentlichen Klosterbereich abgetrennt war.<sup>11</sup> Vom nächstältesten steirischen Kloster, dem Benediktinerstift Admont, das im Jahr 1074 von Erzbischof Gebhard von Salzburg gegründet worden war,<sup>12</sup> sind ebenfalls Befestigungsanlagen bekannt,<sup>13</sup> die mit Hilfe von Schriftquellen einigermaßen gut zeitlich eingeordnet werden können (Abb. 2). Inwieweit eine ältere Befestigung vor dem 15. Jahrhundert existiert hat, ist unbekannt, doch kann zumindest eine Umfassungsmauer vermutet werden, da Abt Johann III. von Trautmannsdorf (1466–1483) das im Südosten gelegene „Obere Tor“ weiter auswärts verlegen und im Westen über dem „Unteren Tor“ einen gemauerten Turm errichten ließ.<sup>14</sup> Eine bedeutende Erneuerung der Wehranlagen wurde unter Abt Valentin Abel (1545–1568) durchgeführt, diese bestand bis dato aus einer hohen Wehrmauer und den zwei erwähnten Toren sowie einem Graben.<sup>15</sup> Die Mauer wurde um 1564 erhöht, der westliche Torturm renoviert und der vor dem „Oberen Tor“ gelegene Platz vor 1554 mit einer Mauer eingefasst, wobei das Tor neuerlich versetzt wurde. Um diese Zeit begann die Errichtung des dreigeschossigen „thorwartelstocks“, der einen hölzernen Vorgängerbau ersetzte und direkt an der Wehrmauer, auf der ein hölzerner Gang war, lag.<sup>16</sup> Das Untergeschoss diente als Torstube

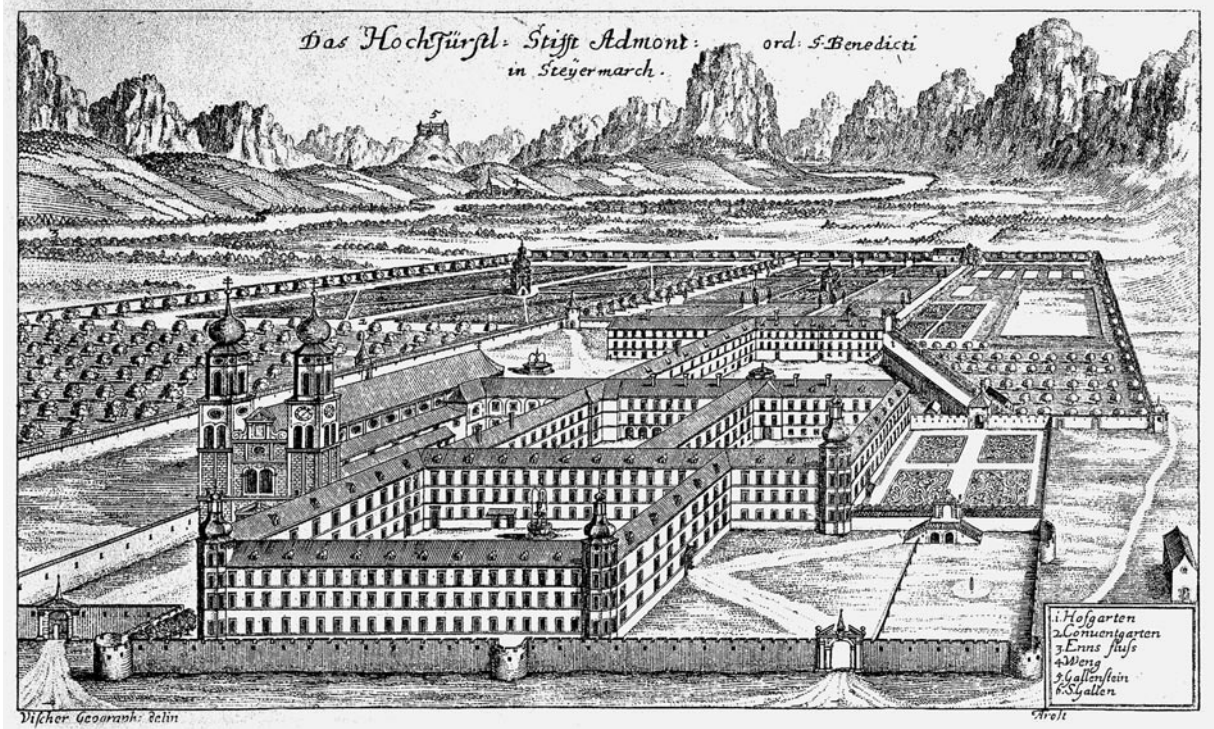


Abb. 2 Georg Matthäus Vischer, Benediktinerstift Admont, Kupferstich, 1681



Abb. 3 Ehemalige Kartause Seiz, Ansicht von Südwesten (2019)

und hatte zwei Nebenräume, darüber war eine Kanzlei samt zwei Gewölben, während man vom dritten Geschoss aus mittels eines kleinen Durchgangs zum Wirtschaftstrakt gelangen und durch einen „gewölbten schwibbogen in der höch über des thor“ die Prälatur erreichte.<sup>17</sup> Zu dieser Zeit war auch noch im Abschnitt zwischen der Küche und dem Oberen Tor ein Zwinger erhalten, durch den der „kuchlbach“ floss.<sup>18</sup> Hier errichtete man um 1550 einen Turm mit mehreren Latrinen. Von diesem Bereich aus erstreckte sich eine rund 90 Klafter lange Mauer bis zum Kaninchengarten und dem sogenannten Fröschlurm.<sup>19</sup> Ein treffend als „scheiblingsthurm“ bezeichneter Rundturm stand außerhalb des Hofes vor dem „Oberen Tor“; er wurde 1554 neu gedeckt und im Inneren mit zwei Gewölben versehen.<sup>20</sup> Außerdem wird im Jahr 1568 eine Rüstkammer mit einer „inneren und äusseren harnischkammer“ erwähnt.<sup>21</sup> Die genannten Bauarbeiten waren mit einem größeren Um- und Neubau der Klostergebäude verbunden und kosteten zwischen 1545 und 1565 insgesamt 22.585 Gulden, davon waren alleine 3.391 Gulden Renovierungskosten.<sup>22</sup> Von diesen Befestigungsanlagen haben sich heute nur mehr wenige Spuren erhalten, da vieles anlässlich des Stiftsumbaus im frühen 18. Jahrhundert sowie im Zuge der Wiederherstellungsarbeiten nach dem verheerenden Brand im Jahr 1865 verändert und demoliert wurde. Ein drittes Beispiel ist das ehemalige Kartäuserkloster Seiz/Žiže, das vermutlich im Jahr 1151 von Markgraf

Ottakar III. v. Steyr (1129–1164) als erste Kartause in Mitteleuropa und zweite außerhalb Frankreichs und Italiens gegründet wurde (Abb. 3).<sup>23</sup> Nach ihrer Aufhebung 1782 verfiel die Anlage zwar weitgehend, doch haben sich Teile der *domus superior*, der *domus inferior* sowie der beiden Kirchen erhalten; Letztere liegt im heutigen Ort Špitalič und hat mit der Umwandlung in eine Pfarrkirche (1808) die Zeiten überdauert.<sup>24</sup> Die Forschungsgeschichte der Kartause reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, doch begannen erst 1991 Restaurierungsarbeiten, die bis 2008 andauerten und von bauhistorischen Untersuchungen begleitet waren.<sup>25</sup> Gleichzeitig baute man bis zum Jahre 2000 Teile der Ruinen auf der Grundlage der Untersuchungserkenntnisse wieder auf, wozu auch ein halbrunder und ein fünfeckiger, jeweils mit Schiefer gedeckter Wehrturm sowie die Wehrmauer gehören.<sup>26</sup> Diese Verteidigungsanlagen wurden vermutlich im Zusammenhang mit einer umfangreichen Renovierung samt Ausbauten um die Mitte des 15. Jahrhunderts (die Friedhofskapelle ist mit 1469 bezeichnet) errichtet und bis ins 16. Jahrhundert erneuert; die *domus superior* gab man ebenfalls auf und erbaute stattdessen 1487 das sogenannte Gasthaus vor der Kartause.<sup>27</sup> Ähnliches gilt für die nur mehr in Resten erhaltene Kartause Geirach/Jurkloster.<sup>28</sup> Weitere Befestigungselemente haben sich auch an den Klöstern Seckau,<sup>29</sup> Rein,<sup>30</sup> Neuberg an der Mürz,<sup>31</sup> Pöllau<sup>32</sup> und Stainz<sup>33</sup> erhalten.



Abb. 1 Die Reste der Tour Denis während der Ausgrabungen (2011)

liche Umwandlung in eine Festung Vorrang vor religiösem Ansehen hatte. Während die wichtigsten Etappen dieses Prozesses anhand der erhaltenen historischen und archivalischen Quellen nachvollzogen werden können, haben die jüngsten archäologischen Funde, die bei den Restaurierungsarbeiten an mehreren Stellen des Felsens gemacht wurden, wertvolle Informationen über die Befestigungsanlagen der Abtei und des Dorfes geliefert (Abb. 1).

Der an der Grenze zwischen Normandie und Bretagne gelegene Mont-Saint-Michel, der sich durch eine außergewöhnliche topographische Lage auszeichnet, nahm unter der Herrschaft der ersten normannischen Herzöge schnell eine besondere militärische Stellung ein. Die Lage inmitten einer ausgedehnten Bucht, die zweimal täglich vom Meer umspült wurde (und wird), machte jede Belagerung kompliziert, sei es auf See durch die Schwierigkeit, eine Flotte für eine längere Zeit am Fuße des Felsens zu positionieren, oder vom Land aus durch die ständige Veränderung der Küstenlinie und das Mäandrieren der Flussbetten. Darüber hinaus bot die natürliche Steilkante des Felsens zusätzlichen Schutz, und eine einfache Holzpalisade als



soden seiner Geschichte. Den bretonischen Truppen, die mit dem französischen König Philippe Auguste verbündet waren, gelang es, auf dem Felsen Fuß zu fassen, die Häuser und die Abtei in Brand zu setzen und die Bewohner aller Altersgruppen zu töten: „All dies war den Bretonen leicht zu tun, denn die Stadt war nicht von Mauern, sondern nur von Holzpalisaden umschlossen“<sup>2</sup>

Abb. 2 Bauphasenplan der Befestigungen des Mont-Saint-Michel.



## Die ersten Befestigungen von Abtei und Dorf (13. Jahrhundert)

Nach dem Ereignis von 1204 konnten die Äbte dank einer großen Geldsumme, die Philippe Auguste als Entschädigung für die Verwüstungen gewährte, die während der Belagerung zerstörten Abteigebäude wieder aufbauen und mit den Arbeiten zur nachhaltigen Sicherung der Klosteranlage beginnen. Wahrscheinlich entstanden in dieser Zeit die ersten Befestigungselemente der Abtei mit dem Bau einer langen Mauer, die die nördliche Steilkante des Felsens dominiert. Diese Mauer war mit Bogenscharten im philippinischen Stil ausgestattet, die für die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts charakteristisch sind, wie die wenigen Beispiele zeigen, die auf dem heute als Terrassenmauer verwendeten Mauerabschnitt zu sehen sind (Abb. 3). Der südöstliche Haupteingang des Klosters wurde mit dem Bau des sogenannten „Belle-Chaise“-Gebäudes erneuert, in dessen Erdgeschoss das als „Salle des Gardes“ bekannte Torhaus durch Abt Richard Turstin (1236–1264) errichtet wurde (Abb. 4). Zum Schutz der Abtei gehörte auch die Notwendigkeit, den Brunnen Saint-Aubert zu sichern, der sich am Fuß des nördlichen Felsabhangs befindet und die einzige Süßwasserquelle für das Kloster darstellte. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde der Brunnen von einem runden Turm umschlossen und die Treppe, die ihn mit der Abtei verbindet, von Mauern gesäumt, die mit Schießscharten versehen waren.

Nach dem Wiederaufbau der Klostergebäude und der Errichtung der ersten Wehrbauten der Abtei setzten die Äbte die Arbeiten mit der Befestigung des Dorfes fort. So begann Abt Richard Turstin 1256 dank einer Schenkung von König Ludwig IX. (Ludwig der Heilige) an das Kloster mit dem Bau einer ersten steinernen Umfriedung zum Schutz des Dorfes und der Pfarrkirche St. Peter. Diese neue, vollständig auf dem Felsen errichtete Anlage ist heute weitgehend verschwunden. Doch erlauben die heutige Parzellierung und mehrere Abschnitte der Terrassenmauern einen Nachvollzug des Verlaufs, sodass die Mauer im Grundriss wiederhergestellt werden konnte. Der Zugang wurde durch ein Tor in der Nähe der Pfarrkirche gewährleistet, dort wo der Verlauf der Grande Rue ein Hindernis darstellt. Kürzlich durchgeführte Ausgrabungen in der Grande Rue haben es ermöglicht, die Überreste des Tors zu finden. Von diesem Tor führten zwei Wege zum Ufer. Der erste, in Richtung Osten, bot den Pilgern, die die Bucht vom Nordufer aus über Tombelaine überquerten, einen schnellen Zugang zur Abtei. Der zweite, der sich entlang der Südflanke des Felsens erstreckte, war ein bequemerer Zugang mit einer weniger starken Steigung. Ein zweites Tor konnte auf halber Höhe des Felshangs festgestellt werden und ermöglichte den Zugang zu den Fanils, und damit zum Kornspeicher der Abtei und zum Proviantlager. Der Rekonstruktionsvorschlag bezieht sich auf einen durch das Wegenetz und eine kleinteilige Parzellierung gekennzeichneten Teil des Dorfes. Eine regelmäßige Parzellierung



Abb. 3 3D-Rekonstruktion  
Die Nordbefestigung der  
Abtei auf einem Modell  
des Mont-Saint-Michel  
(gegen 1690).